

ker sich die Frage nach der Herkunft des kontemplativen Einschlags bei Origenes ausdrücklich stellt und in Gefahr zu stehen scheint, die Antwort nicht in diesem nächstliegenden Zusammenhang mit Clemens (und von ihm aus wahrscheinlich zur syrischen Mystik der christlichen Urzeit), sondern hinüber zu Philo und dem entstehenden Neuplatonismus zu suchen, während doch heute noch nicht entschieden ist, ob nicht urchristliche Mystik ihrerseits auf die Genesis eben des Neuplatonismus eingewirkt hat.

Jedenfalls kann auch über Origenes Abschließendes erst gesagt werden, wenn einmal die Gestalt Clemens' von Alexandrien ins volle Licht der Forschung gestellt ist, gerade nach der Seite seiner Vollkommenheitslehre. Bisher ist es ihm gegangen wie Origenes: diesen maß man fast ausschließlich nach seinem Werk „De principiis“, Clemens glaubte man mehr oder weniger als Plagiator stoischer Handbücher abtun zu können. Und doch ist er wie sein Schüler und Nachfolger in der Schule zu Alexandrien ein Meister des geistlichen Lebens und Zeuge der großen christlichen Vergangenheit.

Nochmals: Geschichtliches zur Königsbetrachtung des hl. Ignatius. Von *Hu- bert Kroppenberg S. J.*

Die geschichtlichen Bemerkungen zur Königsbetrachtung des hl. Ignatius in Nr. 1 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift dürften zum Nachdenken anregen. Jedenfalls hat der hochw. Verfasser einen Punkt berührt, der in der sonst überreichen Exerzitienliteratur etwas zu kurz gekommen zu sein scheint. Das ist in etwa bedauerlich, denn wegen ihrer bedeutungsvollen Schlüsselstellung verdient gerade die Königsbetrachtung eine besondere Aufmerksamkeit.

Die geschichtliche Betrachtung ist auch für den praktischen Exerzitienmeister nicht ohne Nutzen. Kann sie ihm doch wertvolle Fingerzeige bieten, den Sinn des Gleichnisses schärfer zu erfassen und ihm, soweit

menschliches Zutun in Frage kommt, eine erfolgreichere Wirkung zu verschaffen. Dies ist um so wichtiger, je mehr unserer demokratischen Zeit alles Monarchische recht fremd geworden ist und leicht für unzeitgemäß gehalten wird. Ja, es könnte sogar sein, daß ein Exerzitienmeister, der diese Betrachtung nicht geschickt vorbringt, als ein verkappter Werber für die politische Monarchie gehalten wird.

Den schätzenswerten Ausführungen P. Kellerwessels über den Kreuzzugsgedanken und die ihm so freundliche Geisteshaltung der ignatianischen Zeit könnte man noch einiges Persönliche hinzufügen, das in dem spanischen Edelmann Ignatius von Loyola ohne Zweifel stark gewirkt hat. Es handelt sich um die Pflichten eines spanischen Edelmannes und Soldaten — das letztere waren sie zeitweise fast alle — gegenüber seinem König und Herrscher. Im Gegensatz zu unserer Zeit war das Steuerzahlen im Pflichtgefühl eines Edelmannes jener Zeit nur schwach verankert. In den Beratungen der Stände dem König die geforderten Steuern zu verweigern, galt als gutes Recht. Ganz anders aber war in jener noch ritterlichen Zeit das Verhalten, wenn der König in den Krieg zog und zur Heeresfolge aufrief. Dann war es für jeden Edelmann erste und höchste Pflicht, dabei zu sein und alle Strapazen und Gefahren mit dem Herrscher zu teilen; ja, erforderlichen Falles, mit Leib und Leben ihn zu decken. Ruhig auf seiner Burg zu sitzen, wenn der König im Felde war, galt für den spanischen Edelmann als unverantwortlich, als Pflichtverletzung und Schande.

Der spanische Grande stellte aber nicht nur seine Person dem Könige zur Verfügung; er führte ihm auch seine Leute, Pferde und Kriegsmaterial zu. Mit Mann und Roß und Wagen stieß er zum königlichen Heerlager.

Daß unter solchen Umständen ein hochgesinnter Mann den Ehrgeiz hatte, sich auszuzeichnen durch besondere Leistungen oder Waffentaten, zu schwierigen und ge-

fahrvollen Sonderaufgaben sich anzubieten, war nur zu natürlich. Beachtet man dies, so dürfte es leicht sein, für den Satz des Exerzitienbüchleins, der von den Früchten dieser Betrachtung handelt und lautet: „Oblationes facient majoris aestimationis et majoris momenti“, ein klares Verständnis zu finden.

Ignatius selbst strebte als Offizier und Edelmann nach den höchsten Idealen seines Standes. Ein ganz besonders stark entwickeltes Ehrgefühl drängte ihn dazu, alles, was Pflicht und Ehre erheischte, nicht nur obenhin, sondern auf das Vollkommenste zu erfüllen. Die Ereignisse von Pamplona beweisen es zur Genüge.

Wäre der König des Gleichnisses mit seinem Aufruf zur Heeresfolge an Ignatius wirklich herangetreten; wäre das „quid sit boni militis responderi?“ für ihn im wörtlichen Sinne aktuell geworden, dann können wir uns leicht vorstellen, was er in Worten gesagt und in Werken getan hätte.

Die Anwendung des Gleichnisses auf Christus den König der Ewigkeit mußte den starken Leistungswillen des früheren Offiziers gewaltig anregen, steigern und ins Heroische emportragen.

Das möglichst klar zu erkennen, ist für Exerzitianten und Exerzitienmeister auch heute von großer Bedeutung. Nur so wird ihnen die ganze Glut der Begeisterung offenbar, die Ignatius Christus dem ewigen König entgegenbrachte.

Alle Heiligen haben Christus auf ihre Art geschaut. Der wunderbare Reichtum seiner Persönlichkeit erklärt die Mannigfaltigkeit dieser Anschauungen. Das Geheimnis der Heiligen — oder darf man sagen: ihr Kunstgriff? — besteht darin, jene Seite der Persönlichkeit des Welterlösers herauszufinden, die auf sie den stärksten, überwältigenden Eindruck machte. Bei Ignatius ist es nicht anders. In der Betrachtung von Christus dem König hat er mit der Meisterschaft des Genies die Nachfolge Christi auf eine Formel gebracht, die bei ihm den stärksten und nachhaltigsten Ein-

druck hervorrief. Packender und wirksamer konnte er für sich den Gnadenruf zur Nachfolge Christi nicht fassen. Um diese Wirkung ganz zu erreichen, mußte die Betrachtung allerdings zeitgeschichtlich und persönlich bedingt sein.

Aus dieser mehrfachen Bedingtheit ergeben sich freilich für den Exerzitienmeister unserer Tage, wenn er ebenfalls Höchstwirkungen erzielen will, gewisse Schwierigkeiten.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß unsere Zeit nicht mehr monarchisch gesinnt ist. Erst recht ist ihr monarchische Geisteshaltung in der Prägung des hl. Ignatius etwas Fremdes, etwas einer alten, keine Geltung mehr habenden Zeit Angehöriges. So kommt es, daß auch Frömmigkeit, die in monarchischem Gewande einherschreitet, heutzutage vielen fremd vorkommt und deswegen leicht der Ablehnung anheimfallen kann.

Hinzu kommt, daß die Exerzitien, ursprünglich nur für Männer bestimmt, heute — vielleicht in der Mehrzahl — auch Frauen und Jungfrauen gegeben werden. Auch das ist, zumal wenn, wie bei Ordensschwwestern, längere denn dreitägige in Frage kommen, eine Schwierigkeit. Der weiblichen Psyche dürfte im allgemeinen der Gedanke „Braut Christi“ näher liegen, als der militärisch gefärbte und wesentlich männliche Gedanke „Soldat Christi“.

Wie kann der Exerzitienmeister von heute diese Schwierigkeiten überwinden? Er wird sich vor allem, den schon erwähnten Leitgedanken des hl. Ignatius: nämlich die Nachfolge Christi auf die packendste Formel zu bringen, klar vor Augen halten müssen. Tut er das, gibt er obendrein kurz die geschichtliche Erklärung, dann dürften mit dem passend vorgebrachten Königsgedanken auch heute noch Erfolge zu erzielen sein. Im tiefsten Grunde ihres Herzens sind die meisten Menschen, zumal in der Jugend, doch „Monarchisten“. Der König ihres Herzens trägt allerdings längst nicht immer eine Krone. Er kann auch Hitler, Lenin

oder Johann Wolfgang von Goethe heißen. Auch diese „Könige“ heischen von ihren Gefolgsleuten Hingabe und Begeisterung, und was das wichtigste ist, erhalten sie freudig geboten.

Der geistreiche P. von Nostitz-Rieneck S. J. sagte einmal in einem Exerzitienkurs, den er schon vor dem Kriege seinen Ordensbrüdern gab: „Wenn der hl. Ignatius heute lebte, würde er statt vom König im Gleichnisse vielleicht von einem großen sozialen Führer reden, der die Massen mit sich fortreißt.“

Das eine bleibt jedenfalls bestehen: Ohne gewisse geschichtliche Erläuterungen wird die Betrachtung vom Königtum Christi heute nicht leicht verstanden und deswegen in den Exerzitien die gewünschte Wirkung nur schwer erzielen. Darauf hingewiesen zu haben, ist jedenfalls ein Verdienst der Ausführungen P. Kellerwessels.

Ceparis Büchlein über die Vergegenwärtigung Gottes. Von *Balthasar Wilhelm S. J.*

Virgilio Cepari wurde geboren um 1564 zu Panicale am Trasimenersee. Am 21. Mai 1582 trat er in die Gesellschaft Jesu ein, lehrte später Hebräisch am Römischen Kolleg, Theologie an den Universitäten zu Parma und Padua, predigte in den größten Städten Italiens und leitete als Rektor die Kollegien von Florenz und Rom. Er war besonders bewandert in allem, was die Selig- und Heiligsprechung betrifft; war er doch Postulator in dem Seligsprechungsprozeß der Heiligen Aloisius, Ignatius, Franz Borgia, Stanislaus, Kardinal Bellarmin u. a. Außer dem Leben des hl. Aloisius, dessen Mitschüler er war, schrieb er auch ein Leben des hl. Franz Borgia, des hl. Johannes Berchmans, der hl. Franziska Romana und der hl. Magdalena von Pazzi.

Von ihm haben wir nun auch ein kleines Werk in zwei Teilen über die Vergegenwärtigung Gottes: *Essercizio della Presenza di Dio*, das ganz vergessen scheint.

Es erschien in 1. Auflage zu Mailand 1621 und in demselben Jahre in 2. Auflage zu Rom. Als „moderne Autoren“, die über denselben Gegenstand handeln, nennt Cepari die Jesuiten Franc. Arias, Lud. a Ponte, Alph. Rodriguez, Mart. Delrius und den Minoriten Joh. de Angelis.

Gewidmet ist das Werkchen dem hl. Robert Bellarmin. In dem Widmungsschreiben berichtet der Verfasser, daß die verstorbene Herzogin Livia Orsina die Veranlassung zur Schrift gegeben habe. Sie hatte gewünscht, daß der Patcr für sie die Gegenwart Gottes, die sich ihr im Gebete lichtvoll offenbarte, mit den Worten der Heiligen Schrift und der hl. Lehrer darlege. Patres, unter ihnen auch P. General, welche Einsicht in die Ausführungen genommen, drängten auf Drucklegung. Cepari wollte es dem hl. Kardinal widmen, weil dieser das Werk vorher gelesen und gebilligt hatte; weil er sein Spiritual und Beichtvater gewesen „in jenen glücklichen Zeiten des sel. Luigi Gonzaga“; weil der Kardinal ihm auch seine Schriftchen, die ihm Jahr für Jahr wie spielend aus der Hand glitten, mitgeteilt und endlich, weil dessen heißes Verlangen nach der Anschauung Gottes in diesen Blättern einen kleinen Ersatz finden könne.

Im ersten Teile behandelt Cepari die Gegenwart Gottes, welche man mit Hilfe der Gnade durch eigenen Fleiß sich erwerben kann.

Den Begriff dieser erworbenen Gegenwart gibt er also: „eine wirkliche Erkenntnis und Erinnerung, daß Gott da, wo wir sind, gegenwärtig ist, uns sieht und anschaut und alle unsere Gedanken, Gemütsbewegungen, Worte und Handlungen erkennt und versteht; aus dieser lebendigen Erkenntnis und Erinnerung an Gott folgt dann, daß wir uns scheuen, ihn zu beleidigen, daß wir ihn lieben und verlangen, ihm zu dienen und zu gefallen, und alle unsere Handlungen auf ihn richten und vollkommen zu machen suchen, was das beabsichtigte Ziel ist“ (Kap. 1).